



# *Theologische Handreichung und Informationen*

*für Lehre und Praxis lutherischer Kirche*

*Herausgegeben vom Dozentenkollegium des  
Lutherischen Theologischen  
Seminars Leipzig*

1983/1

---

Inhalt:

G. Döhler, Geleitwort

Martin Luther, Die Kirche soll nur die göttliche Wahrheit lehren

Gotthilf Döhler, Das aktuelle Christuszeugnis

Gottfried Wachler, Kritik der Bibelkritik

Gotthilf Döhler, Allerhand wehrhafte Gesänge

C. F. W. Walther, Zitat

---

[Geleitwort]

Auf Anregung der Synode der Ev.–Lutherischen Freikirche (1982) legen wir hiermit die erste Nummer eines theologischen Blattes für Pastoren und interessierte Gemeindeglieder vor, das nach Möglichkeit drei- bis viermal im Jahr erscheinen soll. Es will eine kleine Hilfe sein zur Vertiefung in biblischer Lehre, zur Abwehr theologischer Irrwege und zum praktischen Dienst beim Bau der Gemeinde und bei Ausrichtung ihres Missionsauftrages.

Unsere Lage und unseren schwachen Kräften entsprechend sollen in jeder Nummer Kostproben aus theologischer Literatur, die vielen nicht zugänglich ist, gegeben werden – teils mit, teils ohne Kommentar. Dabei greifen wir zunächst auch auf bereitliegendes Material aus den letzten Jahren zurück.

Luther und andere Lehrer der Kirche, die in besonderer Weise Werkzeuge Christi für seine Gemeinde waren, sollen am Anfang jeder Nummer zu Worte kommen. Aber auch eigene Beiträge sollten nicht fehlen. Dazu wird um Mithilfe der Brüder gebeten, damit die mancherlei Gaben vielen zugute kommen. Pastor Gotthilf Döhler hat sich bereit erklärt, die Redaktion zu übernehmen. An ihn möchten Beiträge (auch Rezensionen u. dgl.) eingesandt werden. – Gott segne unseren bescheidenen Versuch!

Im Namen der Herausgeber  
Go. Wachler

## Die Kirche soll nur die göttliche Wahrheit lehren

”...die Kirche soll und kann nicht Lügen noch Irrtum lehren, auch nicht in einigen (= einem einzigen) Stück... Wenn die Bleischnur oder Winkeleisen falsch oder krumm sollten sein, was wollte oder könnte der Meister darnach arbeiten? Da würde eine Krümme die andere machen, ohne Ende und Maße... Darum muß in der Kirche nichts, denn alleine das gewisse, reine und einige Gottes Wort gepredigt werden... Wir, so gewißlich Gottes Wort lehren, sind so schwach, und vor großer Demut so blöde, daß wir nicht gern uns rühmen wir seien Gottes Kirche, Zeugen, Diener, Prediger, und Gott rede durch uns...

Solche Blödigkeit kommt daher, daß wir`s ernsthaft glauben, Gottes Wort sei so ein herrliches, majestätisches Ding, daß wir uns allzu unwürdig erkennen, daß durch uns solch groß Ding sollt geredet und getan werden, die wir noch im Fleisch und Blut leben. Aber unser Widerpart, Teufel, Papisten, Rotten und alle Welt, die sind freudig und unerschrocken, dürfen kecklich heraus sagen vor großer Heiligkeit: Hier ist Gottes Kirche, Diener, Propheten und Apostel; gleichwie alle falschen Propheten allezeit gethan...

Dies ist geredet von der Lehre, welche rein und lauter sein, nämlich das liebe, heilige und einige Wort Gottes, ohn allen Zusatz. Aber das Leben, ...so sich täglich nach der Lehre richten, reinigen und heiligen soll, ist noch nicht ganz rein und heilig, dieweil dieser Madensack, Fleisch und Blut, lebt. Doch weil (= solange) er ist im Werk der Reinigung... wird`s ihm gnädiglich um des Wortes willen, dadurch er sich reinigen und heiligen läßt, zugut gehalten, geschenkt und vergeben, und muß rein heißen; weil sie am Wort ( das ihr Heiligtum ist) rein und fest hält und bleibt. “Ihr seid rein“ (spricht Christus Joh. 15,3), nicht um euretwillen sondern „um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe.”

Luther, Wider Hans Worst, 1541; Walch<sup>2</sup> XVII, 134ff ; WA 51,520f

### **Das aktuelle Christusbekenntnis**

Die christliche Kirche soll Christus bekennen. Das ist ihr Beruf in der Welt. Die Christen sollen verkündigen die Tugenden dessen, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinen wunderbaren Licht. Mit der Forderung dieses Bekenntnisses ist es so ernst gemeint, dass Christus spricht: “Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinen himmlischen Vater” ( Matth.10,32f).

Das Bekennen Christi nimmt, je nach dem kirchengeschichtlichen Ort, an dem wir stehen, und je nach der gerade aktuellen Form der Verleugnung Christi, verschiedene Formen an. In unserer Zeit scheint es m.E. hauptsächlich eine doppelte Form anzunehmen.

Einmal gilt dem Synergismus unserer Zeit gegenüber zu bekennen, dass wir allein aus Gnade in Christo und nicht irgendwie durch uns selbst – nicht durch Ethik –

bekehrt und selig werden. Gegenüber einer ökumenischen Bewegung, die innerhalb – und oft auch äußerlich – auf dem Weg nach Rom ist, muß der "Hauptartikel" von der Rechtfertigung eines armen Sünders allein aus der Gnade um Christi willen bekannt werden. Darauf soll hier nicht näher eingegangen werden.

Weiter ist in unserer Zeit das Bekenntnis zu Christus hauptsächlich das Bekenntnis zur Heiligen Schrift als dem unfehlbaren Wort Gottes. Luther sagt von der Schrift, indem er sie mit der Person Christi in Parallele stellt: "Die heilige Schrift ist Gottes Wort, geschrieben und – daß ich also rede – gebuchstabet und in Buchstaben gebildet, gleichwie Christus ist das ewige Gottes – Wort, in die Menschheit verhüllet; und gleichwie Christus in der Welt gehalten und gehandelt wird, so geht`s dem schriftlichen Gottes–Wort auch"(EA 52,298f; Walch<sup>2</sup> 9,1756).

Auch zu Luthers Zeit wurde die Schrift schlecht behandelt. Zwar wurde ihre unfehlbare Autorität sowohl von den Papisten als auch von den Schwärmern äußerlich zumeist anerkannt; aber jene ließen sie durch die daneben aufgerichtete Autorität des Papstes und die Tradition, diese durch die Berufung auf das "innere Licht" praktisch nicht zur Geltung kommen.

In unserer Zeit tasten selbst die, welche sich nach Luthers Namen nennen, die göttliche Autorität der Schrift an. So ergeht es der Schrift heute, wie es Christus während seines sichtbaren Wandels auf Erden erging. Daß der, welcher an Gebäuden wie ein anderer Mensch erfunden wurde, der als ein Sohn eines Zimmermannes galt, dessen Mutter, Brüder und Schwestern man kannte – daß der Sohn Gottes und der Welt Heiland sein sollte, das war den Juden und besonders ihren Schriftgelehrten ein Anstoß und Ärgernis. Genauso ergeht es der Schrift. Daß sie, die doch in schlichter menschlicher Rede an den Menschen herantritt – und zwar in einer den einzelnen menschlichen Schreibern eigentümlichen einfachen Rede – Gottes Wort sein soll, das erklärt man nun mitten in der Christenheit für unmöglich und absurd (besonders von Seiten derer, die für die eigentlichen sehr Schriftgelehrten gehalten sein wollen).

Wie man zur Zeit Christi nicht dem Zeugnis glauben wollte, das er von sich selbst ablegte, so will man jetzt das Wesen und die Beschaffenheit der Schrift nicht aus den Aussagen der Schrift über sich selbst, sondern durch ein menschliches Prüfungsverfahren bestimmen. Die "Schriftgelehrten" unserer Zeit haben sich versammelt über die heilige Schrift. Sie ist als Angeklagter vor den Richterstuhl des Hohenrats gestellt, und es ist ein auf schuldig lautendes Urteil über sie gefällt worden. Sie ist schuldig befunden worden, Irrtümer zu enthalten. So ist sie denn auch ihres Amtes, das sie bisher in der Christenheit innehatte, entsetzt worden. Nicht mehr die Schrift, sondern der "subjektive Glaube" der Christen soll bestimmen, was in der Kirche zu gelten hat. Kein Oberster oder Pharisäer – wir wollten sagen, kein "wissenschaftlicher" Theologe – glaubt noch an die unfehlbare Autorität der Schrift, sondern das Volk (= die Gemeinde), das nichts von der "Wissenschaft" weiß. So liegt auch die Lutherische Freikirche längst unter dem Fluch der "Unwissenschaftlichkeit".

Zwar erhebt manchmal ein Nikodemus aus der Versammlung des Hohenrates heraus Einspruch und wagt schüchtern zu fragen, ob das über die Schrift ausgesprochene Verdammungsurteil nicht etwas vorschnell gefällt sei. Aber seine

Stimme wird nicht beachtet. Denn die wissenschaftlichen Theologen sind darin einig – wie durch stillschweigende Abmachung, daß jeder in den Bann der Unwissenschaftlichkeit getan werde, der die Schrift noch für Gottes Wort bekennen würde. Und dieser Bann wird sehr gefürchtet, daß viele, die gar nicht so blind sind wie die Schriftgelehrten und denen es bei dem Verwerfungsurteil der "Wissenschaft" nicht geheuer ist, doch nicht entschieden Christus in seinen Wort zu bekennen wagen.

Dieser Verleugnung Christi gegenüber wollen wir – durch Gottes Gnade – unsere Christenpflicht tun und Christus bekennen. Wir wollen bekennen: Wir glauben, daß die Heilige Schrift, obwohl durch Menschen geschrieben, doch nicht von Menschen, sondern von Gott ist, denn die heilige Menschen Gottes haben geredet, getrieben vom Heiligen Geist.

Wir glauben, daß die Heilige Schrift in jedem Worte Gottes irrtumloses Wort ist und darum in keinem Wort gebrochen werden darf.

Wir bezeugen vor allen Menschen und der ganzen Kirche, daß wir es für ein *crimen laesae majestatis divinae* (Verbrechen der Beleidigung göttlicher Majestät) halten, wenn man die Schrift, anstatt vor ihr anzubeten, zum Objekt der Kritik macht. Indem man die Schrift richtet und des Irrtums beschuldigt, fordert man Christus selbst, den Richter der ganzen Welt, vor den Richterstuhl. Wir wollen uns mit einer solchen Gottlosigkeit nie einlassen und nichts damit zutun haben. Wir wollen durch Gottes Gnade Christus nicht richten, sondern bekennen.

Anerkennung der Schriftautorität kommt aus einem Vertrauen, das durch das Gotteswort der Schrift selbst gewirkt ist und keiner äußeren Beweise bedarf. "Der Heiligen Schrift verschaffen Vernunftbeweise und sonstige äußerliche Beweise oder beglaubigende Mächte höchstens ein äußerliches Ansehen von pädagogischem Wert. Ihre innerliche Anerkennung als Gottes Wort verschafft sie sich selbst durch die Wirkung von Gesetz und Evangelium. Das ist ihre Autopistie (Selbstbeglaubigung) oder *auctoritas causativa*. Sie ist das Offenbarungswort, das uns noch heute erreicht, das sich in aller echten Verkündigung und in aller rechten Handhabung der Sakramente entfaltet. Es wirkt als solches, immer vom Heiligen Geist begleitet, als Gesetz die Gewissensschrecken, als Evangelium den rechtfertigenden Glauben an Christus, das Lamm Gottes, bleibt als Zusage das Gegenüber des Heilsglaubens" (W. Oesch, Thesen zur Dogmatikvorlesung).

Wem Christus so durch das Wort der Schrift das Vertrauen auf ihn und und dies sein Wort geschenkt hat, dem steht die Autorität der Schrift von vornherein fest. Sie ist die axiomatische Grundlage aller rechten Theologie und als solches indisputabel. Autorität heißt verstummen und hören. Die Lehre von der Wortinspiration ist ein Bekenntnis und lobpreisende Antwort der Kirche auf die Rede Gottes. Sie umfaßt auch das Bekenntnis zur Irrtumslosigkeit der Schrift, daß das Bekenntnis der ganzen Kirche über alle Konfessionsgrenzen hinweg bis lange nach 1700 war. Dann kam die 200-jährige Großoffensive des Rationalismus, die – wie wir sehen könne – immer noch anhält.

Die lutherische Theologie und Kirche kann das Bekenntnis zur Infallibilitas (Unfehlbarkeit) der Schrift nicht aufgeben. Sie enthüllt sich dem gläubigen, zum Hören und Antworten bereiten Leser. Das lutherische Schriftprinzip ist geboren in

den Tiefen der Buße. Die Schrift ist erfüllt von der Realpräsenz des Herrn. Sie will keine Beweise, sondern gehorsam – anbetende Antwort, so wie die Gegenwart des Herrn im Brot und Wein des Altarsakraments.

Weil die Autorität der Schrift die axiomatische Grundlage aller Theologie ist, darum wohl enthalten die älteren Bekenntnisschriften überhaupt kein Lehrstück über die Schrift. Nur die Konkordienformel spricht ausdrücklich von der Autorität der Schrift, aber nicht in Form eines Lehrstückes, sondern in einem Vorwort, das unübertrefflich die Haltung eines durch die Schrift selbst ergriffenen Herzens zum Ausdruck bringt: "Zuerst empfangen und umklammern wir also von ganzem Herzen die prophetischen und apostolischen Schriften des Alten und Neuen Testaments als die klarsten und reinsten Quellen Israels, und glauben, dass allein die Heiligen Schriften die einzige und absolute, gewisse Norm sind, an welcher alle Glaubenssätze zu prüfen und nach welcher alle Lehren und alle Lehrer zu beurteilen sind" (SD; Summ. Begr. 3, latein. Text).

Die Kennworte dieses Satzes sagen im Grunde alles: Wir empfangen und umklammern, und wir glauben! Von diesem Satz her ist es eine absolute Unmöglichkeit, über die Heilige Schrift zu Gericht zu sitzen, sondern es ist genau umgekehrt: Sie – die Heilige Schrift – ist Richterin über alle Lehren und Lehrer. Indem wir das bekennen, bekennen wir Christus.

Dieses Bekenntnis bringt allerdings Konflikt mit allem, was christusfeindlich ist in der Welt und in der Kirche. Aber diesen Kampf gilt es aufzunehmen. Auch Christus kam in Konflikt mit der Generation seiner Zeit, und zwar nicht nur mit den ungläubigen Sadduzäern, sondern auch mit den scheinbar sehr kirchlichen Pharisäern und Schriftgelehrten. Und er hat auch denen, die ihn bekennen, vorhergesagt, daß sie bis an den Jüngsten Tag mit Welt und falschen Lehrern in Konflikt leben werden. Das ist lästig für das Fleisch, das viel lieber äußere Ruhe haben möchte. Aber nicht auf dem Wege der äußern Ruhe, sondern auf dem Weg der äußern Unruhe und des Kampfes will Christus seine Kirche in die ewige Ruhe einführen. Wer das Bekenntnis der Wahrheit im Interesse eines äußern Friedens unterläßt, tritt damit von dem verordneten Weg ab und steht in großer Gefahr, auch bald für seine Person Seele und Seeligkeit zu verlieren. Der Herzensglaube ist allerdings genügend zum Heil. Aber der Herzensglaube bringt, seiner Natur nach und auf Christi Gebot, die Frucht des Bekenntnisses in Wort und Tat. Christen sollen die Wahrheit nicht nur in ihrem Herzen für Wahrheit halten und nicht bloß innerlich vom Irrtum sich losdenken, sondern sie sollen auch äußerlich die Wahrheit bekennen und von dem Irrtum sich lossagen. Wer dieses Bekenntnis nicht praktiziert, betrügt den Heiligen Geist in seinem Herzen und steht in äußerster Seelengefahr. Wer daher Christi Jünger bleiben will, muß den Konflikt, den das Bekenntnis Christi mit sich bringt, mit in Kauf nehmen. – Der Herr verleihe auch die Gnade, daß wir dem Kampf, den das Bekennen Christi mit sich bringt, nicht müde werden. Luther preist die Gnade Gottes, welche denen widerfahren ist, die "mit St. Peter bekennen, er (Christus) sei des lebendigen Gottes Sohn, und die Schrift sei vom Heiligen Geist geschrieben" (EA 52,299).

Nur so, nämlich durch das Bekenntnis der Wahrheit dem aktuellen Irrtum gegenüber, wird auch die Kirche wirklich gebaut. Allerdings nicht die Kirche, die man

sich als Summe von überlieferten kirchlichen Ordnungen und Traditionen denkt, in der Ruhe die erste Bürgerpflicht ist, wohl aber die Kirche, die da ist die Gemeinschaft der Gläubigen. – Nur so wird schließlich auch die Einigkeit der Kirche wirklich gefördert. Das Streben nach äußerer Vereinigung, bei welcher man von dem einmütigen Bekenntnis des der Kirche vorgegebenen Glaubens absehen will, ist der Kirche und ihrer Einigkeit nicht dienlich, sondern schädlich.

[Gotthilf] Döhler

---

**Umschau:**

---

### **[Kritik der Bibelkritik]**

Man kann mit Recht fragen, ob Gerhard Maier mit dem Titel seines Buches “Das Ende der historischen–kritischen Methode” nicht zu viel sagt. Auch sonst sind an ihn manche Fragen zu stellen. Seine Kritik der Bibelkritik ist aber durchaus treffend. Er schreibt u.a.: “Die allgemeine Anerkennung des Semlerschen Grundsatzes, daß die Bibel als ein Buch wie jedes andere zu behandeln sei, hat die Theologie in eine endlose Kette nicht nur von Ratlosigkeit, sondern auch von innern Widersprüchen gestürzt... Alle hierher gehörenden Erscheinungen verbinden sich insbesondere mit dem Begriff der historisch–kritischen Methode... Die moderne physikalische Forschung konnte die Theologie gerade darin belehren, wie die Wahl einer Methode Rahmen, Umfang und Art der Ergebnisse vorbestimmt und präfiguriert. Eine kritische Methode der biblischen Auslegung kann demnach nur bibelkritische Sätze erzeugen. Das gilt sogar dort, wo die historisch–kritische Methode biblische Sätze bestätigt. Denn ihre Berechtigung und Autorität bleiben durch Kritiker begründet und können von der Methode her gar nicht allein der Bibel entspringen.“

Die historisch–kritische Methode ist mit ihrer tatsächlichen Anwendung zu einem unumstößlichen Raster geworden, das bestimmte Aussagen einfach nicht mehr zuläßt... Es genügt die Belegung mit der Bezeichnung “supranatural” oder (im Sinne dieser Methode gesprochen) “unwissenschaftlich”, um den Ausstoßungseffekt des Rasters eintreten zu lassen. Man ist dann eben nicht mehr ”in”. – Nachdem der Verfasser einige Bibelkritiker zitiert hat, stellt er als Ziel der Kritik fest, aus dem fehlenden Menschenwort der Bibel das verpflichtende Gotteswort herauszuarbeiten. Dazu bemerkt er: “Alle bis zum heutigen Tag unternommenen Versuche solcher Art sind fehlgeschlagen.“

Einen anerkannten ” Kanon im Kanon” gab es wohl zeitweise in bestimmten theologischen Schulen, es hat sich aber keine Lösung für irgendeine Kirche oder auch nur Generationen durchsetzen lassen. Ein Grund liegt darin... ”Ihr Zeugnis stimmte noch nicht überein“ (Markus 14,59). Den Hauptgrund bildet jedoch die einfache Tatsache, daß die Bibel selbst keinen Schlüssel gibt, um Wort Gottes

und Schrift und damit Christus und die Schrift zu scheiden.“Dann müßte der Exeget also selbst den Schlüssel dazu schon mitbringen! ”Doch was sollen wir überhaupt von einer Methode halten, die ein solch entscheidendes Urteil und Ergebnis schon mitbringen muß, bevor sie den in Aussicht genommenen Gegenstand aufschließt?“

Was aber, wenn die Schrift göttliche Offenbarung vermittelt? ”Dann ist jedem einsichtigen Betrachter deutlich, daß eine kritische Methode für diesen Fall und diesen Gegenstand versagen muß, weil sie eine innere Unmöglichkeit darstellt. Denn das Korrelat (Entsprechung) zur Offenbarung ist nicht Kritik, sondern Gehorsam, ist nicht Korrektur – auch nicht aufgrund der teilweise anerkannten und verwendeten Offenbarung –, sondern Sich–korrigieren–lassen. Wie Hiob muß der Mensch hier verstummen, weil Gott ihm etwas zu sagen hat” (Gerhard Maier, Das Ende der historisch–kritischen Methode, Wuppertal, 4. Aufl. 1978, S. 5.11.15.17ff).

Go[ttfried] W[achler]

Als Gegenstück dazu eine Kostprobe aus: Ingo Baldermann, Die Bibel– Buch des Lernens, EVA Berlin 1982. Ausgerechnet dieses 1980 in Göttingen erschienene Buch wurde für wert befunden, im Auftrag des Sekretariats des Bundes Evangelischer Kirchen in der DDR von der EVA herausgebracht zu werden! Darin heißt es z.B. unter der Überschrift: “Die Bibel ist kein religiöses Buch” (S. 98ff):

“Die religiösen Fragen nach jenseitiger Wirklichkeit, jenseits unseres Todes und jenseits unserer Wahrnehmung, sind keine genuin biblischen Fragen... Um seinen (Gottes) Willen und Auftrag zu verstehen, ist kein spezifisch religiöses Interesse erforderlich, freilich ein Interesse anderer Art: ein Betroffensein durch menschliches Leid und die Unmenschlichkeit im menschlichen Zusammenleben...; ein brennendes Interesse an den Möglichkeiten, wirklich menschliche Ordnung des Zusammenlebens zu finden. Es ist wichtig zu wissen, daß anschauliche Jenseitsvorstellungen und eine Lehre vom Jüngsten Gericht sich in Israel erst unter dem Einfluß persischer Religiosität entwickeln, also in nachexilischer Zeit. Es handelt sich also nicht um ursprüngliche und konstitutive Bestandteile biblischen Glaubens.” Dem folgt ein Zitat aus Bonhoeffers Briefen, wo es u.a. heißt: „Ist nicht die Gerechtigkeit und das Reich Gottes auf Erden der Mittelpunkt von allem? und nicht Römer 3,24ff. das Ziel des Gedankens, daß Gott allein gerecht sei, und nicht eine individualistische Heilslehre? Nicht um das Jenseits, sondern um diese Welt, wie sie geschaffen, erhalten, in Gesetze gefaßt, versöhnt und erneuert wird, geht es doch.”

Was bei Baldermann Bibelkritik vom Evangelium, von Christus und seinem Erlösungswerk übrigbleibt, sei einer ausführlichen Rezension vorbehalten.

Go[ttfried] W[achler] ( Unterstreichung von mir)

**[Allerhand wehrhafte Gesänge]**

Wie sich die Bibelkritik auf das Singen der Gesangsbuchlieder auswirkt, zeigt Ein Artikel im "Sonntag", dem Gemeindeblatt der Ev.- Luth. Landeskirche Sachsens, vom 27.1.1980 unter der Überschrift "Allerhand wehrhafte Gesänge".

Da werden unsere Kirchenlieder auf ihren Friedensgehalt hin untersucht, und man kommt zu der kritischen Feststellung, daß wir uns "zur Darstellung unseres Glaubens mit Vorliebe militärischer Sprache bedienen".- "Vom Streiten ist immer wieder die Rede, vom Kämpfen... in neuen Bildern werden wir Christen zu Soldaten des Glaubens gemacht: Ritter sind wir, tragen Schwert, Harnisch, Schild und Panzer." Die Zeiten hätten sich aber geändert- "die Zeit ist vorbei" - und diese "militärischen Gesänge" zu singen sei "kein guter Boden für die Friedenssaat."

Diese Lieder wären "wenig geeignet, einen fruchtbaren Beitrag zur zeitgemäßen Erziehung zum Frieden zu leisten". "Können wir überzeugend von gegenseitiger Achtung und Toleranz reden, wenn es in unseren Liedern... von mehr Feinden wimmelt, als in der marxistischen Klassenkampftheorie? Dürfen wir Jesus, der als unschuldig Opfer römischer Militärjustiz hingerichtet worden ist, die Schande antun und ihn mit militärischen Diensträngen auszeichnen als unsern 'Fürst, Hauptmann und Held'?"

Die Lieddichtungen Luthers kommen in diesen Artikel ebenso unter den Hammer wie die R. A. Schröders (EKG 225). Wir werden aufgefordert, "das überholte beiseite zu legen".- Es kann nicht angenommen werden, daß der Verfasser die Menge der Schriftstellen, in denen allerdings sehr viel vom Kampf, Waffenausrüstung etc., nicht kennt, sicher aber ist es, daß solche Aussagen für ihn und viele seinesgleichen eben heute überholt und "vorbei" sind.

Luthers Lied: "Ein feste Burg...", gedichtet und gebetet nach Ps. 46 u.a. Stellen, dessen bleibend gültiger Charakter als geistliches Kampflied bei uns jeder Konfirmand erkennt, wird als ein "Kriegslied" angesprochen, das von den "Protestanten" im Schmalkaldischen Krieg gegen die "Katholischen" gesungen worden sei. Die Vergleiche, die der Heilige Geist selbst allem Christen aller Zeiten für ihren rein geistlichen Kampf an die Hand gibt, "Schild des Glaubens", "Schwert des Geistes", die aber eben Vergleiche härtester Wirklichkeit darstellen, sind für den Verfasser die "ungeschicktesten Vergleiche". "Fatal sind mir diese Vergleiche:"- Was muß sich der Heilige Geist heute nicht alles bieten lassen von diesen "theologischen" Schreiberlingen! Nicht wir, wenn wir die biblischen Texte gebrauchen und die Lieder danach singen, sind es, sondern der Heilige Geist, der diese Bilder hat niederschreiben lassen, ist es doch wohl, der (laut "Sonntag") "Jesus"... die Schande antut" und als "Fürst... und Held" bezeichnet, vgl. Jes. 9,5; Matth. 2,6; Act. 3,15; 5,31.

Für wen die Bibel nicht mehr Gottes Wort ist, der fehlt meistens auch in der rechten Unterscheidung von Gesetz und Evangelium und der beiden Reiche. Wem es aber unter den Anklagen des Gesetzes und den Anschuldigungen des Satans angst und bange wird, der ist heil - froh, daß er in Jesus einen "Fürst" und "Held" hat, der ihn erretten von den bösen Gewalten der Finsternis. Gerade die Stellen, die von den *militēs* (Soldaten) Christi handeln (1. Thess. 5,8; 2. Kor. 10,3ff; 1. Tim. 6,12; Ps. 46; Eph. 6,11-17; Mt. 22,44; Ps. 110,2; Hebr. 4,12; Offb. 12,9-12; 1.



Petr. 5,8f; 1. Joh. 5,4) besagen ja deutlich, daß in der Kirche Christi nicht “in erster Linie” um den “Weltfrieden”, sondern darum geht das “Evangelium des Friedens” zu treiben, was allerdings ohne Kampf nicht sein kann .

G[otthilf] D[öhler]

### **Zur Predigt von Gesetz und Evangelium**

schrieb im gleichen Jahrgang des “Sonntag” (Nr. 6) Theo Lehmann aufgrund von Hebr. 4,12. Dem kann man nur aus vollem Herzen zustimmen :

“Vor Gott ist kein Versteckspiel möglich. Alles ist nackt und aufgedeckt vor Gottes Augen. Was Luther mit “ aufgedeckt” übersetzt, ist im Griechischen ein Bild: dem zur Schlachtung bestimmten Tier wird der Kopf zurückgebogen, damit die Halsschlagader für den tödlichen Schlag offen liegt. ...Gott will uns treffen.

An unserer empfindlichsten Stelle. Eine zweischneidige Rasierklinge, am zurückgebogenen Hals angesetzt, ist kein harmloses Spielzeug. Gottes Wort, in unser Leben gesprochen, auch nicht. Das oberflächliche Überfliegen des Losungsverses entschärft das zweischneidige Schwert zur stumpfen Klinge. Die leichtfertige Handhabung der Bibel (schnell gefertigte Predigten und Ansprachen) hat mit Verkündigung von Gottes Wort nichts zu tun. Das kirchliche Kontingent an “trostreichen Worten” scheint unerschöpflich. Nur ja niemand zu nah kommen! Nur keinem weh tun! Nur nicht scharf werden!

Wo nur sanft die frommen Seelen gestreichelt werden, auf daß die Gemeinde beruhigt – behaglich schnurre, handelt es sich um Kanzel–Gelaber, nicht um Wort Gottes. Das ist nicht einschläfernd, sondern einschneidend. Das haut durch, dringt durch alle religiösen Wattepolster und ideologischen Betonwänden, mit denen wir uns vor Gottes Zugriff zu schützen versuchen. Es erbaut nicht bloß, sondern stellt uns bloß. Diese bis ins innerste Mark gehende Bloßstellung tut weh.

Sie macht uns unsere Stellung vor Gott klar: Verlorene Sünder sind wir, Todeskandidaten. Aber ohne den scharfen Schmerz der Sündenkenntnis gibt es nicht den süßen Trost des Evangeliums. Nur wer erkennt, daß er ein verlorener Sünder ist, kann Jesus als seinen Retter annehmen.

Wo das verkündigt wird, kommt es zwangsläufig zur Entscheidung. Ein Schwert, das schneidet, schneidet. Gottes Wort, schärfer als ein zweischneidiges Schwert, führt zu zwei Reaktionen: Umkehr oder Abkehr. Jede Predigt, die wir hören, bringt uns Gott entweder näher oder entfernt uns von ihm.”

G[otthilf] D[öhler]

[Zitat:]

”Wer nicht einfältig predigt, der predigt sich selbst, und wer sich selbst predigt, der predigt die Leute in die Hölle, wenn die Leute auch sagen: “Das war aber schön! Der hat eine Rednergabe!”... Man kann es einem auch anmerken, ob es von Herzen kommt oder nicht. Sie können ja freilich nicht reden wie ein Luther, aber Sie müssen doch bedenken: “Wie kann ich das Gesetz den sicheren und das Evangelium den armen Sündern predigen?” In jeder Predigt müssen beide Lehren

vorkommen. Wenn eine von beiden fehlt, so ist die andere falsch. Man darf nicht denken, daß das nun recht ist, wenn man in einen Teil Gesetz und im andern Teil Evangelium predigt. Nein, diese topographische Scheidung ist nichts...

Aber wenn einer auch sagen könnte: `Es war keine falsche Lehre in meiner Predigt`, so kann doch die ganze Predigt falsch sein... Da wird gesagt: `Es ist alles Gnade`, dann heißt es : Man muß gute Werke tun` und dann wieder: `Es ist mit unserm Tun verlorn. Es ist alles durcheinander und niemand versteht es, am allerwenigsten der, welcher das eine vor dem anderen nötig hat.`“

(Walther, Gesetz und Evangelium, St. Louis 1987, S. 23.29)